



Charly Kleissner, 61, ist in Tirol geboren und im Silicon Valley reich geworden. Seine Millionen legt er seither so an, dass die ganze Welt etwas davon habe, sagt er.

Foto Michael Kretzer

Wo auch immer Charly Kleissner im europäischen Zirkel der Reichen und ihrer Vermögensverwalter auftaucht, fällt er auf. Er trägt weder einen maßgeschneiderten Anzug von der legendären Londoner Savile Row noch handgefertigte Schuhe aus Mailand. An seinem Handgelenk befindet sich auch keine sündhaft teure Silberuhr Schweizer Herkunft, sondern dort baumelt ein geflochtenes Bändchen, wie es die Surfer in seiner kalifornischen Wahlheimat Big Sur tragen. Sein Schick ist so alternativ wie seine Art, das Geld anzulegen: nicht Angst zu haben, Geld zu verlieren, sondern die Freude genießen, einen positiven Beitrag zu leisten. Mit anderen Worten: Der gebürtige Tiroler, der im Silicon Valley zum Multimillionär wurde, ist ein Weltverbesserer. Kein verbissener, sondern einer mit Charme. Einer, der den guten Zweck nicht heiligt, sondern dabei auch Rendite erwirtschaften will.

Kleissner hat sich dem sogenannten Impact Investing verschrieben. Hierzulande wird diese Form der Geldanlage meist als „wirkungsorientiertes Investieren“ bezeichnet. Kurz zusammengefasst, bedeutet dies Folgendes: Das Kapital fließt direkt an soziale Unternehmen, die ein konkretes Ziel verfolgen – beispielsweise Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung oder Wasserzufuhr – und dabei im besten Fall über ein tragfähiges Geschäftsmodell verfügen. Als reicher Privatier geht Kleissner einige Schritte weiter als viele Fondsgesellschaften, die ihren Kunden auch ein gutes Gewissen und eine ordentliche finanzielle Rendite verschaffen wollen. „Unser Ansatz hinterfragt die veraltete Portfoliotheorie“, sagt der 61 Jahre alte Österreicher.

Doch selbst in dem angeblich überholten System tut sich schon einiges. Private, Fondsgesellschaften, Family Offices und andere versuchen sich zunehmend in nachhaltiger Geldanlage. Sie investieren oft nur noch in Unternehmen, die Wert legen auf Umweltschutz, soziale Belange und gute Unternehmensführung. Ausgeschlossen werden dagegen Konzerne, die geächtete Waffen produzieren oder die einen gewissen Teil ihres Geldes mit Atomkraft, Glücksspiel, Kinderarbeit oder Pornographie verdienen. Es ist ein großer Trend, der sich hinter dem Kürzel ESG verbirgt. Die Buchstaben stehen für die englischen Wörter Environment (Umwelt), Social (Soziales) und Governance (Unternehmensführung).

Die Fondsgesellschaften, die auf Betreiben vieler Kunden auf nachhaltige Geldanlage setzen, treibt keineswegs nur die Sorge um den Zustand der Welt um. Indem sie weitgehend darauf verzichten, unliebsame und umstrittene Geschäftsmodelle zu unterstützen, wollen sie gleichzeitig gewisse Risiken ausschließen. Denn Aktien von Firmen, die ESG-Kriterien erfüllen, unterliegen laut diverser Studien in der Regel weniger Schwankungen und

## Kann man mit Geld die Welt retten?

Ja, sagt Charly Kleissner. Der Österreicher war früher Mitstreiter von Apple-Gründer Steve Jobs. Heute ist er steinreich, will die Menschheit beglücken – und damit noch mehr Geld verdienen. *Von Thomas Klemm*

verlieren im Laufe der Zeit weniger stark an Wert als Firmen, die sich um Umwelt, Soziales und gute Führung nicht so scheren und deswegen anfälliger sind für folgenschwere Skandale. Der ESG-Trend sei ja schön und gut, findet Kleissner. Aber der Weisheit letzter Schluss sei er nicht. „ESG sehen wir nur als normales gutes Management an.“ Charly Kleissner sucht und findet nicht nur Firmen, die seinen sozialen und ökologischen Ansprüchen genügen, sondern auch immer mehr Mitstreiter. Er hat das Netzwerk Tonic gegründet, in dem 320 reiche Personen aus der ganzen Welt sich dem wirkungsvollen Investieren verpflichtet haben und auf diese Weise sechs Milliarden Dollar angelegt haben. Der Großteil der Mitglieder gehört auch einem zweiten Netzwerk an, dessen Ziel sich schon im Namen ausdrückt: „100 % Impact“. Alle, die zu dieser Gruppe gehören, haben sich verpflichtet, innerhalb eines Zeitraumes von drei bis fünf Jahren alle ihre Kapitalanlagen vollständig auf wirkungsvolle Marktösungen in den Bereichen Soziales und Umwelt auszurichten.

Seit Jahren jettet Kleissner quasi als Impact-Botschafter durch die Welt und bewegt Superreiche dazu, einen Teil ihres Vermögens gezielt in eine gute Sache zu investieren – und dabei notfalls auf ein paar Prozentpunkte Rendite zu verzichten. In den vergangenen Wochen besuchte Kleissner europäische Städte, in denen viele Vermögende zu Hause sind: Genf, London, München, Wiesbaden, Zürich. Überall interessieren sich Reiche für ESG und wissen, um welche mutmaßlichen Schmuddelaktien sie am besten einen Bogen machen sollten. „Bei Vorträgen will ich die Vermögenden inspirie-

ren, nicht nur darüber nachzudenken, was falsch ist, sondern wie man es besser machen kann“, sagt Kleissner. Auch Banken wie die Credit Suisse sind von der Idee überzeugt und versuchen, wohlhabende Kunden dafür zu gewinnen.

Wie viel Geld auf der Welt bisher für gute Zwecke geflossen ist, daran scheiden sich die Geister. Das amerikanische „Forum for Sustainable and Responsible Investment“, US SIF, geht von fast neun Billionen Dollar aus, die bis Ende 2016 in nachhaltige Anlagen geflossen sind. Andere Schätzungen wie vom Global Impact Investing Network sind deutlich defensiver, sie kalkulieren mit einem veralteten Vermögen von 114 Milliarden Dollar. Die enormen Differenzen kommen zustande, weil unterschiedlich strenge Kriterien angewandt wurden. Viele ESG-Fonds und andere sogenannte nachhaltige und verantwortungsvolle Anlagen (SRI) wollen vor allem der Welt keinen Schaden antun und repräsentieren gewissermaßen die unterste Stufe der Nachhaltigkeit. Als Impact Investing im strengen Sinne gilt nur, was darüber hinausgeht und zielgerichtet Armut, Fluchtursachen und Ähnliches bekämpft. Kleissner schätzt, dass rund um die Welt 250 Milliarden Dollar derart effektiv investiert sind.

So ungefähr die Schätzungen sind, so sicher ist die Einschätzung, dass sich nur die wenigsten Menschen die hohen Beträge leisten können, die für Impact Investing nötig sind. Zu ihnen gehört Kleissner seit rund 15 Jahren als ein Vorreiter. Geboren ist er als Karl Kleissner in der Tiroler Gemeinde Schwaz, aufgewachsen in Innsbruck. Nach Informatikstudium und Promotion in Wien zieht es ihn ins Mekka der technologischen Zukunft, ins Silicon Valley. Fortan wird er „Charly“ ge-

rufen. Nach einigen Jobs als Programmierer wird er Entwicklungsleiter des Computerunternehmens Next, das damals kein Geringerer als Apple-Gründer Steve Jobs leitete. Bei Next gelingt Kleissner sein erster Coup: Er entwickelt das Betriebssystem OS X, das nach Jobs' Rückkehr von Apple übernommen wird und noch heute die Basis von iOS bildet; also jenes System, das immer noch in jedem iPhone, iPad oder Mac-Computer steckt.

Richtig reich geworden ist Kleissner zur Jahrtausendwende beim Softwareunternehmen Ariba. Als Chefentwickler hatte er dort mit 45 Jahren das Ziel seiner beruflichen Wünsche erreicht. Die, wie er heute sagt, „spezifische Energie im Silicon Valley“ gab ihm nicht mehr viel. Kleissner schmiss seinen Job bei der Firma, die später von SAP übernommen wurde, verkaufte seine Unternehmensanteile und hatte auf einen Schlag ein Vermögen von 100 Millionen Dollar. Mit seiner Frau Lisa, einer Hawaiianerin, war er sich schnell einig, wie mit dem Reichtum umzugehen sei: Einen Großteil der Millionen behalten die beiden für sich und ihre zwei Kinder. 10 Millionen Dollar fließen in ihre Stiftung KL Felicitas, weitere 30 Millionen werden nach dem Tod des Ehepaars auf die Stiftung übertragen.

Anders als Bill Gates und andere Superreiche wollen die Kleissners ihr Stiftungskapital nicht nur dafür einsetzen, die Übel der Welt wie Armut, Hunger und Krankheiten zu bekämpfen. Nichts gegen Wohltätigkeit, aber wirklich nützlich seien Spenden nur in Notfällen wie Umweltkatastrophen. „Die Armut zu eliminieren, hat die Philanthropie in den vergangenen 150 Jahren nicht geschafft“, sagt Charly Kleissner. „Sie hat lediglich dafür gesorgt, dass die Superreichen nachts besser schlafen.“ Ohne philanthropisches Engagement indes wollen auch die Kleissners nicht leben: So unterstützen sie beispielsweise Kleinunternehmer in Indien.

Doch will das Ehepaar in seinem abgezeichneten Domizil in Big Sur mehr als einen ruhigen Schlaf. Es will vor allem beweisen, dass Geld in sinnvolle Projekte gesteckt werden kann, die eine soziale Rendite und bestenfalls auch einen ordentlichen finanziellen Ertrag abwerfen. Das geht vor allem über sogenannte Social Impact Bonds.

Die erste Anleihe dieser Art wurde 2011 in Großbritannien aufgelegt. Sie zeigt nachvollziehbar, wie soziale und finanzielle Rendite zusammenhängen können. 17 Investoren haben damals fünf Millionen Pfund gesammelt mit dem Ziel, die Rückfallquote von Strafgefangenen zu senken. Das Geld aus der Anleihe wurde in Unternehmen investiert, die Ex-Häftlinge des Gefängnisses im englischen Peterborough beschäftigen und betreuen. Um den Erfolg zu messen, wurde eine Gruppe Entlassener mit einer Kontrollgruppe verglichen. Liegt die Rückfallquote der Firmenangestellten mindestens 7,5 Prozentpunkte niedriger als die Quote der Kontrollgruppe, erhalten die Impact-Anleger eine finanzielle Rendite. Der Er-

trag richtet sich danach, wie groß der Unterschied zwischen den beiden Gruppen über einen Zeitraum von acht Jahren gewesen ist. Am Ende haben Kleissner und Co. eine Rendite von 3,2 Prozent erhalten. Wäre allerdings das Ziel, die erfolgreiche Resozialisierung zu erhöhen und damit dem Staat Geld zu sparen, verfehlt worden, wäre das gesamte investierte Kapital futsch gewesen. Mit anderen Worten: Impact Investing ist eine hochriskante Sache. Vom Totalverlust bis zu marktüblichen Renditen ist alles möglich.

Bisher gibt es gerade einmal etwas mehr als 100 solcher Social Impact Bonds in der Welt – darunter eine Handvoll in Deutschland. Kleissner findet das ziemlich ermutigend, zumal der Erfolg so gut messbar ist. Sollte es mehr dieser Sozialanleihen geben, könnte man auch entsprechende Aktien ausgeben, die an einer Börse für soziale Wertpapiere gehandelt werden könnten und die auch Privatanlegern ohne großes Vermögen zugänglich wären. Eine fixe Idee? Jedenfalls wäre Charly Kleissner so seinem Ziel näher gekommen, die Geldanlage zu revolutionieren. Eine „postmoderne Portfoliotheorie“ schwebt ihm vor, die die seit 70 Jahren bestehende Form der Geldanlage erst ergänzt und dann ablöst. Das Finanzsystem diene heute längst nicht mehr der Realwirtschaft, sondern hauptsächlich sich selbst, ist Kleissners Überzeugung.

Ob es je zu so einem Systemwechsel kommt, ist fraglich. Bis auf weiteres kann Kleissner nicht alles auf Impact Investing zu setzen, sondern macht sich auch weiterhin das angeblich veraltete Finanzsystem zunutze. Bei allem Idealismus: Damit ihr Vermögen nicht dahinschmilzt, sondern sie zumindest eine marktübliche Rendite erwirtschaften, müssen die Kleissners auch auf Aktien setzen. Dass sie die Wertpapiere nach strengen ESG-Kriterien auswählen, versteht sich. Den Aktienanteil am Portfolio haben sie schrittweise auf 20 Prozent reduziert, irgendwann soll die Quote auf null gehen. Auch bei der Wahl ihrer Geschäftspartner haben die Kleissners und ihre amerikanischen Mitstreiter keine freie Wahl. „Aufgrund unserer Werte könnten wir nicht Kunden von Wells Fargo sein, da diese Bank in die Waffenindustrie investiert und das mit unseren Werten unvereinbar ist. Und die Bank of America finanziert die alten Kohlekraftwerke, in die wir auch nicht investieren könnten.“

Immer mehr Reiche folgen Erich Kästners Bonmot „Es gibt nichts Gutes, außer: Man tut es“. Darunter sind auch viele Erben, die mit dem erhaltenen Geld etwas Wirkungsvolles tun wollen. Nur seinen ehemaligen Chef Steve Jobs hatte Kleissner zeitlebens nicht fürs Impact Investing begeistern können. „Als ich das letzte Mal mit Steve telefonierte und fragte, ob er mitmachen wolle, sagte er: Ich mache gerade etwas, was sonst niemand kann. Das genügt mir.“ Zu jener Zeit hat Steve Jobs gerade das iPhone entwickelt. Von dem Smartphone kann man tatsächlich nicht gerade behaupten, dass es seine Wirkung auf die Welt verfehlt hätte.

### DER STEUERTIPP

## Kosten für Straßenausbau

VON JULIAN FEY

Viele Kommunen beteiligen ihre Bürger an den Kosten für die Sanierung von Straßen, Wegen und Plätzen. Bezahlt werden müssen Beiträge zum Straßenausbau, wenn die Arbeiten über die Unterhaltung und Instandsetzung hinausgehen. Dies trifft die Eigentümer von Grundstücken, die an die sanierten Flächen angrenzen. Je nach Ausmaß der Arbeiten und der Grundstücksgröße kann sich der Anteil des einzelnen Grundstückseigentümers auf mehrere zehntausend Euro belaufen.

Umstritten ist, ob Straßenausbaubeiträge als haushaltsnahe Handwerkerleistungen für Renovierungs-, Erhaltungs- und Modernisierungsmaßnahmen steuerlich abgesetzt werden können. Einzelne Finanzgerichte lehnen dies bislang ab. So etwa das Finanzgericht Berlin-Brandenburg (Urteil vom 25. Oktober 2017, Az 3 K 3330/17) für den Fall einer öffentlichen unbefestigten Sandstraße, die durch eine asphaltierte Straße ersetzt wurde. Das Gericht sah darin zwar eine begünstigte Modernisierungsmaßnahme, die jedoch nicht grundstücksbezogen und damit nicht haushaltsbezogen sei. Bis zur endgültigen Entscheidung durch den Bundesfinanzhof können Steuerpflichtige Straßenbaubeiträge in der Steuererklärung unter Angabe des Sachverhalts geltend machen. Sofern das Finanzamt den Abzug nicht zulässt, kann gegen den Steuerbescheid Einspruch eingelegt und ein Ruhen des Verfahrens beantragt werden; und zwar unter Angabe des beim Bundesfinanzhof anhängigen Revisionsverfahrens (Az. VI R 50/17). Eine positive Ausnahme ist bisher das Finanzgericht Nürnberg (Urteil vom 24. Juni 2015, Az. 7 K 1356/14), das begünstigte Handwerkerleistungen für den Fall der Erneuerung der vor dem Grundstück verlaufenden Straßendecke und des Gehwegs annahm.

Höchstrichterlich zugunsten der Steuerpflichtigen ist entschieden, dass die Kosten für den Hausanschluss an zentrale Anlagen der Trinkwasserversorgung und Abwasserentsorgung, soweit er im öffentlichen Straßenraum verläuft, begünstigt sind (BFH-Urteil vom 20. März 2014, Az. VI R 56/12). Doch darf es sich dabei nicht um einen Anschluss für einen Neubau, es muss sich um eine Modernisierung handeln.

Der Autor ist Steuerberater bei KPMG.

### DIE BESTEN ZINSEN

#### BAUDARLEHEN 200 000 €

Kaufpreis 250 000 €	15 Jahre	20 Jahre
Interhyp	1,61	1,96
DTW	1,61	1,96
Postbank	1,91	2,11
Degussa Bank	1,93	2,24
Commerzbank	2,08	2,36
Deutsche Bank	2,25	2,64
Mittelwert von 90 Banken	1,94	2,18

#### RATENKREDIT 5000 €

	3 Jahre	5 Jahre
Deutsche Skatbank	2,94	2,94
EthikBank	2,95	2,95
DKB Deutsche Kreditbank	3,49	3,49
SKG Bank	3,69	3,69
ING-DiBa	3,79	3,79
Mittelwert von 45 Banken	3,75	3,94

#### Tagesgeld

Die höchsten Zinsen	Neukunden	Bestandskunden
ING-DiBa	0,75%	0,01%
Renault Bank direkt	0,60%	0,40%
Consorsbank	0,60%	0,01%
Akbank	0,40%	0,40%
Volkswagen Bank	0,40%	0,10%
Mittelwert von 85 Banken	0,17%	

#### Festgeld für 2 Jahre

Die höchsten Zinsen	
Crédit Agricole	1,11%
DenizBank	1,00%
VakifBank	0,95%
Ziraat Bank	0,90%
Akbank	0,85%
Mittelwert von 95 Banken	0,55%

\*) Nur für Neukunden für mindestens drei Monate. Quelle: FHM Finanzberatung (www.fhm.de) / FA.Z.-Grafik.pir.